

Die Ulrichsminne: ein alter Brauch lebt neu auf.

Predigt des Bischofs Dr. Bertram Meier zum Ulrichsfest 2022

Porta patet, cor magis. Die Tür steht offen, das Herz noch mehr. Fachleute meinen, der Spruch verdanke sich dem hl. Augustinus, andere schreiben ihn dem hl. Benedikt zu, dem Mönchsvater und Patron Europas. Der hl. Ulrich wurde ja von Benediktinern in St. Gallen geformt. Bei ihnen hat er wohl auch gehört: *Porta patet, cor magis.*

Gastfreundschaft! Das fasst auch die biblischen Texte des heutigen Tages zusammen. Beides ist ein zutiefst menschliches Bedürfnis: Gast sein und Gastgeber sein. Ja, man könnte sogar darüber streiten, was schöner ist: eine Einladung aussprechen und nach manchmal aufwändigen Vorbereitungen erleben, wie wohl sich die Gäste fühlen und echte Feierlaune aufkommt – oder selbst geladen sein, zu einem erlesenen Kreis zählen. Das gibt (besonders bei großen Festen oder hochrangigen Gastgebern) stets auch das Gefühl: Ich werde gesehen, man hat an mich gedacht, ich bin wichtig. Wir Menschen brauchen Feste, die den Alltag unterbrechen, die uns spüren lassen, dass Leben nicht nur aus Kampf ums Überleben besteht, aus dem oft mühsamen Verdienen des Lebensunterhaltes, sondern auch aus der Freude am Leben, dem unbeschwerten Feiern, Reden, Singen, ja Tanzen und lustig sein.

Jesus selbst war oft und gern zu Gast: Denken wir nur an die Hochzeit zu Kana, an die zahlreichen Einladungen bei führenden Priestern und Theologen in Jerusalem und bei vielen anderen aus den Dörfern rund um den See Genesareth. Nicht zu vergessen das Haus von Bethanien, wo Jesus Freunde hatte und gern Station machte. Jesus wurde eingeladen und nahm die Einladung an, auch wenn er schon vorher erahnen konnte, dass man jedes seiner Worte auf die Goldwaage legt und manches Gespräch plötzlich zur Anklage oder in ein Verhör mutiert.

Bisweilen hat sich Jesus auch selbst eingeladen, etwa bei Zachäus: Als er den Zöllner auf dem Baum entdeckt, ruft er zu ihm hinauf: „Zachäus, komm schnell herunter, in deinem Haus muss ich heute zu Gast sein!“ (Lk 19,1–10); Die Einladungssituation kehrt sich um. Ein Wunder geschieht: Der geheime Wunsch des Zollbeamten erfüllt sich. Der plötzlich zum Gastgeber für den prominenten Rabbi wird, ist überglücklich. Lange Zeit schon stand er – natürlich auch selbstverschuldet – außerhalb der Gesellschaft. Er war zum Außenseiter, zum outlaw geworden, wurde geschnitten und links liegen gelassen. Doch mit Jesus von Nazareth kommt einer, der in ihm den von Gott geliebten Menschen sieht – mit einem einzigen Leben, in dem so viel Möglichkeit

zum Guten steckt. Und tatsächlich: Zachäus nutzt die Chance seines Lebens, ergreift die ausgestreckte Hand, die ihn aus dem Sumpf der Betrugerei und der Ablehnung herauszieht; er wird rehabilitiert. Der Halsabschneider entpuppt sich als großzügiger Spender. Es zeigt sich: Wer mit Jesus an einem Tisch sitzt, wird ein neuer Mensch!

Auch wir bekommen jeden Sonntag die Einladung, mit Jesus Mahl zu halten. Dabei ist er Gastgeber und Gast zugleich: Gastgeber, weil er uns einlädt: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen sein, ich will Euch Ruhe verschaffen“ (Mt 11,28) – und Gast, wenn wir ihm die Tür unseres Herzens freimütig öffnen.

Jesus fällt nicht mit der Tür ins Haus, im Gegenteil: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn einer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und Mahl mit ihm halten und er mit mir.“ (Offb 3,20) „Komm, Herr Jesu, sei Du unser Gast...“ In wie vielen Familien hat dieses Tischgebet seinen festen Platz bei den Mahlzeiten. Machen wir uns bewusst, was es in uns verändern kann, wenn Jesus bei uns im Alltag zu Gast ist!

Der Abschnitt aus dem Lukasevangelium, den wir soeben hörten, gehört zu den Eigentexten für das Hochfest des hl. Ulrich. Denn er hat die Empfehlung Jesu, die Armen, Kranken und Einsamen einzuladen, ganz ernst genommen. Er ist sogar sehr kreativ damit umgegangen. Sein Biograph, der Dompropst Gerhard, schildert 20 Jahre nach Ulrichs Tod, wovon er Augenzeuge wurde:

„Zu vielen Zeiten enthielt er sich der Fleischspeisen, doch anderen, die mit ihm speisten, gab er reichlich. Bei den täglichen Mahlzeiten, wenn er mit den Seinen bei Tisch saß, wurde das erste Gedeck mit Broten und Speisen durch einen Kleriker, dem das aufgetragen war, zum größten Teil unter die Armen verteilt, die Verstümmelten und Gebrechlichen ausgenommen, die auf Ruhe- und Tragbahren lagen, auf Schemeln liefen und in Rollbetten ihren täglichen Unterhalt *in seiner Gegenwart* empfangen, von den besten Speisen und Getränken. Von den anderen aber, die in seiner Gegenwart – ob bekannt oder unbekannt – Essen erhielten, ging keiner hungrig oder durstig wieder fort...“ (Vita I, 3, S. 115, Hervorhebung B.M.).

Die Zeit, in der Ulrich von Wittislingen als Bischof von Augsburg Verantwortung trug, war sehr unruhig und krieglerisch. Unsere Stadt hier wurde zweimal zerstört. Ulrich organisierte den Wiederaufbau. Es gab viele Arme, Verwundete und Kriegsinvaliden. Gerade die, die am schlimmsten dran waren, hat Ulrich in seine Nähe geholt – *in sua praesentia*, wie es ausdrücklich heißt. Ist das nicht ein sehr ermutigendes Vorbild?

Die wohl bekannteste Szene aus dem Leben des Heiligen, die im Kontext eines Mahles stattfand, überliefert eine spätere Legende: An einem Donnerstagabend sitzt Ulrich mit Bischof Konrad von Konstanz zu Tisch; beide sind so ins Gespräch vertieft, dass sie darüber die Zeit vergessen. Da kommt am frühen Freitagmorgen der Bote eines Herzogs, dessen ungerechtes Verhalten Ulrich einst getadelt hat, mit einem Brief für den Bischof. Gemäß seiner Gewohnheit gibt ihm Ulrich für den Heimweg von den Speisen mit, die noch auf dem Tisch stehen, darunter auch Fleisch. Der Bote, erstaunt, dass hier das Freitagsgebot wohl nicht eingehalten wird, bringt seinen Proviant mit nach Hause, um seinerseits dem Bischof einen Verstoß gegen ein kirchliches Gebot nachzuweisen. Doch als er das Fleisch auspackt, kommt stattdessen ein Fisch hervor.

Was will uns diese Erzählung sagen? Vordergründig erklärt sie, warum der Heilige mit einem Fisch auf dem Evangelienbuch dargestellt wird. Doch die eigentliche Aussage liegt tiefer: Hier geht es um eine Auseinandersetzung, die auch heute hochaktuell ist – um die Frage der Treue zum Buchstaben im Gegensatz zur kreativen Liebe. Der Bote in der Legende will dem Bischof bewusst schaden und in ein schlechtes Licht rücken. Doch er hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht: Das Handeln des Bischofs Ulrich wird durch Gott höchstpersönlich beglaubigt. Denn Fisch galt ja als Fastenspeise und war am Freitag erlaubt. Heute schütteln wir vielleicht den Kopf und halten das für Paragrafenreiterei. Wer jedoch in Erinnerung an den Kreuzestod Christi am Freitag auf Fleisch verzichtet, der weiß auch, dass ihn dies nicht gleich zu einem besseren Christen macht. Zentral ist die Haltung, aus der heraus man handelt, oder wie es der hl. Augustinus in einem geflügelten Wort sagt: „*Ama et fac quod vis* – Liebe und dann tu, was Du willst.“ Die Liebe ist der Maßstab des Christen. Und eine gute Tat – das wissen schon die jüngsten Pfadfinder – ist nur dann wirklich gut, wenn sie ohne Hintergedanken geschieht. Wer also ein großes Essen gibt und prominente Gäste einlädt, um selbst groß herauszukommen, der hat, um mit Jesus zu sprechen, „seinen Lohn schon erhalten“ (vgl. Mt 6,5).

Die Willkommenskultur, von der seit 2015 so viel gesprochen wird, muss von Herzen kommen. Unwillkürlich denke ich dabei an die Geflüchteten aus der Ukraine, die seit Monaten bei uns Schutz und Lebensunterhalt suchen. Ich bin dankbar, dass so viele Menschen ihre Türe und ihr Herz aufgeschlossen haben, um Vertriebenen, Familien, Kindern, Frauen und alten Menschen ein Dach über dem Kopf zu geben. Viele haben sich bereiterklärt, Deutschunterricht zu geben oder bei Behördengängen zu helfen. Andere, die mit Empathie die täglichen Nachrichten seit Kriegsausbruch verfolgten, entwickelten eine besondere Kreativität. So kenne ich ein älteres Ehepaar, das schon einige Tierarztrechnungen für mitgeflüchtete Haustiere übernommen hat. „Liebe und

tu, was Du willst.“ Wer sich mit wachen Augen umsieht, wird auch in unserer von Pandemie und Krieg geprägten Zeit Menschen finden, die nicht müde werden, mutig und konsequent das Gute zu tun. Auch wenn der alte journalistische Grundsatz „*Only bad news are good news*“ leider für manche immer noch Gültigkeit hat, wir Menschen sehnen uns doch nach guten Nachrichten – und die gute Nachricht ist und bleibt die Frohe Botschaft Jesu Christi! Die wollen wir verkündigen, sei es gelegen oder ungelegen. Lassen wir uns dazu vom hl. Ulrich inspirieren!

Seit ich letztes Jahr das Doppeljubiläum 2023/2024 – 1.100 Jahre Bischofsweihe und 1.050 Jahre Tod des Heiligen – ankündigte, fragten mich manche Mitbrüder und pastorale Mitarbeitende, ob es denn nicht unpassend sei, in dieser so schwierigen und ungewissen Zeit zum Feiern aufzurufen. Doch mit vielen Gläubigen in unserem Bistum bin ich überzeugt: Wann, wenn nicht jetzt, brauchen wir dringend die tatkräftige Unterstützung unseres Bistumspatrons? Ulrich ist ja nicht einfach nur ein Kriegsheld in grauer Vorzeit – da würde man auch die Skulptur auf dem Domplatz verkürzt interpretieren –, sondern ein Mensch, der vom Evangelium, von der Liebe zu Jesus Christus motiviert war. Ein benediktinisch geprägter Mann, der Prunk und Luxus nicht nur ablehnte, sondern äußerst genügsam lebte, ein intensiver Beter, der rückhaltlos auf Gott vertraute und es verstand, diese Zuversicht an alle weiterzugeben, die buchstäblich am Boden zerstört waren.

Während seiner 50jährigen Bischofszeit wurde der hl. Ulrich mehrfach Zeuge von Krieg und Vernichtung. Er hätte den Kopf in den Sand stecken können. Aber er ließ sich nicht unterkriegen: Er baute auf, er machte sich auf den Weg zu den Menschen, er betete und feierte Gottesdienst auf den Trümmern der Dörfer; er spendete Trost. Wo Dunkelheit herrschte, brachte er das Licht Christi. So mobilisierte er die inneren Kräfte derer, die aufgeben wollten. Daher freue ich mich auf das Ulrichsjubiläumsjahr und lade Sie heute schon ein: Tun Sie sich zusammen, überlegen Sie, wie Sie die Frohe Botschaft unter die Leute bringen können: durch kreative Ideen, durch das Schaffen von Begegnung nach einer langen Corona-Isolation, durch Präsenz-Veranstaltungen nach einer Zeit in vorwiegend digitalen Formaten, durch gemeinsame Aktivitäten ebenso wie das Erleben von Geborgenheit im gemeinsamen Gebet, in Wallfahrt und Gespräch, bei Pfarrfesten – auch ökumenisch und zusammen mit denen, die bei uns zu Gast sind. Geben wir möglichst vielen Geflüchteten das Gefühl, dass sie bei uns willkommen sind und wir ihnen gerne Gastfreundschaft gewähren, weil wir wissen, dass wir alle Kinder eines Vaters sind.

Wir Menschen brauchen das Wort, den Trost besonders des Wortes Gottes; denn „der Glaube kommt vom Hören“ (Röm 10,17). Wir leben aus den Sakramenten, die unseren Alltag heiligen wie sichere Geländer auf dem Weg zu Christus. Wir kennen Zeichen, die zum religiösen Brauchtum gehören. An einen alten Brauch will ich heute erinnern: Ich lade Sie ein, nach diesem Gottesdienst die sog. Ulrichsminne zu genießen. Der Brauch, die Gläubigen am Festtag des hl. Ulrich aus dem Ulrichskelch trinken zu lassen, wird über Jahrhunderte hin bezeugt. Im Zugehen auf unser Jubiläum möchte ich ihn angepasst wiederaufleben lassen.

So werde ich am Ende des Gottesdienstes Wein segnen, der in kleinen Gläschen hinten am Ausgang der Basilika in Empfang genommen und genossen werden kann. Schon jetzt danke ich Frau Steppacher vom Pfarrgemeinderat und ihrem Team aus freiwilligen Helferinnen sehr herzlich, dass sie die Organisation für den Ausschank der Ulrichsminne übernommen haben. Selbstverständlich wird es auch Traubensaft geben, damit alle, auch die Kinder, fröhlich davon trinken können.

In Anlehnung an den Brauch der Johannesminne, die am Fest des Apostels Johannes, am 27. Dezember, gesegnet und mit dem Wunsch: „Trinket die Liebe des hl. Johannes“ genossen wird, lade ich Sie ein: „Trinket die Güte des hl. Ulrich, unseres mächtigen Fürsprechers bei Gott!“ Sein Leben der Gastfreundschaft sei uns Ermutigung und Zuspruch! Prosit, Sancte Udalrice! Amen.